

Pränumerations - Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig . . . 6 fl. - fr.
Halbjährig . . . 3 " - "
Vierteljährig . . . 1 " 50 "
Monatlich . . . - " 50 "

Mit der Post:

Ganzjährig . . . 9 fl. - fr.
Halbjährig . . . 4 " 50 "
Vierteljährig . . . 2 " 25 "

Für Zustellung ins Haus viertel-
jährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:
Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten
Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von J. v. Kleinmayr & F. Pannberg)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile 3 kr.
bei zweimaliger Einschaltung 4 kr.
dreimal à 7 kr.
Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer
Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 103.

Dienstag, 15. Dezember. — Morgen: Adelheid.

1868.

Katholizismus und Parteigeist.

Den 9. d. Monats hat Graf Wilhelm Wurmbrand in einer behufs der Statutenberathung des katholischen Vereins für Krain namentlich geladenen Versammlung einen Vortrag gehalten, welcher auf einstimmiges Verlangen der Erschienenen in beiden Landessprachen in Druck gesetzt wurde. Dieses wunderliche Redestück, welches wir unten vollinhaltlich abdrucken, bestärkt uns in der bereits einmal ausgesprochen Anschauung, daß der adelige Gründer des katholischen Vereins in Laibach nur als Werkzeug einer Clique agitire, die im Angesichte der nahenden Gemeinderathswahlen zu dem letzten verzweifeltsten Mittel des religiösen Fanatismus greift, um für die egoistischen Zwecke von Personen einzustehen, über deren Treiben schon längst die öffentliche Meinung das verdiente Urtheil gesprochen hat. Wir können unmöglich glauben, daß ein Mann von Bildung sich über das Gebot des Anstandes und über die in dem Vereinsleben Laibachs bisher üblich gewesenen Redeformen bei nüchternem Selbstbewußtsein so sehr hinaussetzen könne, als es in jener Kundgebung des Vorsitzenden des katholischen Vereins geschah; diese Art der Sprache hielten wir bisher für ein Privilegium der Patrone des „Triglaw“, die ihrem Aerger über die Enthüllungen ihrer schmutzigen Pläne mit gemeinen Beschimpfungen in den Spalten jenes Blattes Lust zu machen pflegen.

Graf Wurmbrand stellte sich seinen Zuhörern als religiösen Märtyrer vor, auf den es die liberale Partei in Krain abgesehen habe. Doch diese Selbstkreuzigung des edlen Grafen, der nach eigenem Geständnisse in „köstlicher Ruhe lebt“ und dessen „frisch voranstürmende“ Gestalt kaum die Spur eines Dornenrings an sich tragen dürfte, ist bloße Dichtung oder vielmehr Nachäfferei eines beliebten Manövers jener Clique, die ihre eigene Erbärmlichkeit bei jeder Gelegenheit mit der Dornenkrone des schuldlosen Dulders vor dem verdienten Fiasko retten will. Oder ist Graf Wurmbrand, „dem in seinem Leben schon so viel begegnet“ sein soll, so nervös, daß er die Geltendmachung des Spruches:

Wer sein Haus baut an der Straßen,
Muß die Leute reden lassen

als ein Attentat auf seine höchstheilige Person ansieht, oder glaubt er etwa gar, daß sein Adelsdiplom der Freibrief sei, um mit reaktionären Ideen, die ein Hohn auf die Strömung der Jetztzeit sind, ungestraft auf dem Markte des öffentlichen Lebens hausiren gehen zu dürfen?

Doch Graf Wurmbrand nennt sich und seine Gesinnungsgenossen die liberale Partei. Auch dieses Kunststückchen ist nicht Wurmbrand'sche Erfindung, sondern Inspiration von anderwärts; es wiederholt sich das Possenspiel jener Partei, die sich im vorigen Jahre als Fortschrittspartei ausposaunte: nunmehr greift sie nach dem verhassten Banner des Liberalismus, um sich unter Verläugnung ihrer ursprünglichen Fahne zu rehabilitiren. Hätte jedoch Graf Wurmbrand gegahnt, welche Mühe und Ueber-

windung es den Redakteur der „Danica“, der für die Bezeichnung der „Liberalen“ den Kraftausdruck „Liberaluchi“ erfand, kosten werde, um für den Liberalismus des katholischen Vereins eine entsprechende slovenische Wortschöpfung zu Stande zu bringen, oder hätte er nur bedacht, daß Liberalismus jeder Art den Klerikalen als ein „Kainömal“ gelte, so hätte er vor dieser Eskamotage, vor dieser Verquickung der Reaktion und des Ultramontanismus mit dem Liberalismus zurückbeben müssen.

In der Wurmbrand'schen konfusen Rede, die nicht verfehlt wird, die allgemeine Heiterkeit zu erregen, scheinen uns nur zwei Punkte beachtenswerth zu sein, weil sie trotz der vielfachen Verwahrungen, daß der katholische Verein kein politischer, für Parteizwecke gebildeter Verein sei, dennoch den Pferdesfuß des Parteimanövers, von dem vielleicht Graf Wurmbrand keine Ahnung hat, durchblicken lassen.

Der katholische Verein will nach dem Aussprache des Redners außer den übrigen Freiheiten auch die „Freiheit der Königreiche und Länder.“ Welche Freiheit soll damit gemeint sein? Genügt ihm nicht die aus der Verfassung, aus den Staatsgrundgesetzen fließende Freiheit, welche jedem Krainer, jedem Vereine im Lande einen genug großen Spielraum zur freiesten Bewegung bietet?

Oder will der katholische Verein den wüsten Ideen des Föderalismus nachjagen, will er sich als williges Werkzeug von den „Lieblingen der Nation“ mißbrauchen lassen, um außer den Verwirrungen der religiösen Fragen, die wie ein drückender Alp auf dem Volksgeiste lasten, allenfalls auch noch das Fantasiengebilde der Schöpfung Sloveniens zu kolportiren? Oder sehnt sich der katholische Verein nach jener Freiheit, welche die Bürger Laibachs unter dem nationalen Regime zu kosten bekamen, die schließlich in rohen Erzessen und Bauernattaken gipfelte? Es wäre demnach eine genauere Präzisierung dieses Punktes des Programmes des katholischen Vereines, wenn auch nur im Interesse der bloß die religiösen Zwecke des Vereines im Auge behaltenden Mitglieder zu wünschen.

Graf Wurmbrand ist ein Freund der Parabel. Er verlegt sich zum Schlusse seiner Rede die katholische Kirche in Oesterreich und deren sieben Sakramente mit einer Mutter, der eines ihrer sieben Kinder plötzlich genommen und dem Gerichtshalter zur Pflege und weitem Bestimmung übergeben wurde. Diese Parabel halten wir für ein höchstheigenes Geistesprodukt des Herrn Grafen, in dessen Seele bei der Erinnerung an die Aufhebung der geistlichen Ehegerichte die alten feudalen Gelüste wach werden. Graf Wurmbrand schwärmt ja für exente Gerichtshöfe; österreichische Richter, die nach dem gesunden Rechte, welches Präntensionen der römischen Kurie in die verdienten Schranken zurückwies, über Ehefachen urtheilen, sind ihm bloße Gerichtshalter; der edle Graf redet von einem solchen Richterstande in jener Manier, wie der Herrschaftsbefizier von seinen verschiedener Haltern reden konnte.

Wenn schließlich Graf Wurmbrand sich mit

Ostentation als adeligen Märtyrer proklamirt, so sind wir überzeugt, daß der krainische Adel mit wenigen Ausnahmen, daß dessen hervorragende Repräsentanten, deren patriotische Hingebung für die Sache des Fortschrittes und des Liberalismus wir zu wiederholten malen rühmend erwähnten, die Schildknappendienste des, wie es scheint mit den Landesverhältnissen völlig unvertrauten Grafen aus Böhmen mit jenem mittheilsvollen Gefühle betrachten, welches auch die liberale Partei in Krain für die Windmühlkämpfe des edlen Grafen empfindet.

Möge Graf Wurmbrand im katholischen Vereine noch so sehr mit Effeithascherei sich als Führer geriren und als solcher eine Märtyrerkrone für sich herauszuschlagen bestrebt sein, wir betrachten ihn nicht als solchen, sondern nur als Schildknappen einer Clique, die schon manche saftstrotzende Zitrone ausgepreßt und bei Seite geworfen hat, was Graf Wurmbrand wohl beherzigen möge.

Nr. 2.

Graf Wurmbrands Rede lautet vollständig:

Meine Herren!

Lassen wir uns um Gotteswillen nicht irre machen durch die giftigen Pfeile, welche die Pseudo-Liberalen, und zwar nicht nur aus Krain, sondern auch von anderwärts gegen uns abschießen.

Ich sage Pseudo-Liberale, Falsch-Liberale; ich sollte aber eigentlich sagen Anti-Liberale, Gegen-Liberale, denn es gibt nichts, was mit dem wahren Liberalismus in direkterem Widerspruche stünde, als der Vorgang, den unsere modernen Liberalen belieben.

„Freiheit des Wortes!“

so steht es auf ihrer Fahne.

Spricht aber ein gewissenhafter Priester, so ist es eitel Pfaffen geschwätz, — spricht ein Bauer, so ist es dummes Zeug, Nachklatsch der Novice oder Danica, — ein Handschuhmacher soll gar nicht sprechen, und untersteht sich gar ein Adelige eine Meinung zu haben und sie ehrlich und einfach auszusprechen, — dann ist Feuer und Flamme auf allen Dächern.

Stößt hingegen jemand in der Liberalen Horn, — da heißt es: „Ja Bauer, das ist etwas anderes.“

Wer dann immer spricht — er sei ein Edelmann, Bürger, Bauer, und was er immer sagt — es sei eine noch so böswillige Verdrehung, Entstellung oder Verdächtigung, es sei die frechste, die absurdste Lüge — er wird jedenfalls als aufgeklärter Patriot proklamirt.

Dieser Liberalismus ist wohl nicht nur ein falscher, sondern er ist der Gegensatz des wahren Liberalismus.

Der wahre Liberalismus, meine Herren! findet sich bei uns.

Dr. Maßen in Graz sagte in einer begeisterten Rede: „Wollen wir nicht die Freiheit der Kirche? Wollen wir nicht die Freiheit der Krone? Wollen wir nicht die Freiheit der Königreiche und Länder?“

Gewiß wir alle wollen aufrichtig nicht die Schrankenlosigkeit, aber die Freiheit.“

Ist dies nicht Wort für Wort das, was auch wir wollen?!

Unsere Gegner aber haben einmal den Titel „Liberale“ besetzt. Streiten wir nicht um Worte, lassen wir ihnen den Titel. —

Vom Titel der Liberalen komme ich nun zum Schmerzensschrei, welchen sie schon bei unserem ersten Lebenszeichen ausgestoßen haben. —

Dieser Schmerzensschrei, der ebenfalls ein historischer werden kann, tönt durch ganze Liberalien. — Lassen wir ihn tönen, freuen wir uns dessen; denn je lauter er tönt, je unwiderleglicher beweist er, daß wir schon mit dem ersten Schritt, den wir gethan, tief eingedrungen sind; daß wir den Nagel auf den Kopf getroffen haben.

Kader se psu na rep stopi — zaevoli. — (Wenn man dem Hunde auf den Schweif tritt — so heult er.)

Ist nun schon der erste Schritt so tief eingedrungen, nun wohl! — so machen wir den zweiten, den dritten und alle weiteren nöthigen Schritte! — Schreiten wir ernst und gemessen, aber unaufhaltsam vorwärts.

Meine Herren! Wir haben Großes vor, und müssen mit Kleinem beginnen. — Wollen wir im Anfange etwas, und nach und nach viel erreichen, so müssen wir zwar die Flüge entlarven, müssen aber jedes Geschrei und Geklatsch, alle persönlichen Angriffe und Verdächtigungen, alle anonymen Briefe (die ja in sich in der Regel Ausgebirten der Feigheit sind) vollkommen unbeachtet lassen, — dürfen uns durch all dies auch nicht ein einziges mal und auch nicht eine Sekunde lang aufhalten lassen; unser Feldgeschrei muß fort und fort sein:

Frisch voran!

Nehmen wir nun von unsern Gegnern einstweilen Abschied. Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir aber, daß ich von dem Vorrechte, welches mir meine weißen Haare geben, Gebrauch mache und Ihnen, wenn auch unbenutzen, einen guten Rath ertheile.

Sollte sich einer von Ihnen über das Gebahren unserer Gegner, oder namentlich über den einen oder den andern derselben recht tüchtig ärgern, — so bete er ein „Vater unser“ für ihn. Sie werden sehen — der Aerger ist wie weggeblasen und Sie gehen mit demselben freudigen Muthe, mit derselben Heiterkeit an die Erfüllung Ihrer Standespflichten, als wäre Ihnen statt Aergerlichem nur Angenehmes begegnet.

Meine Herren! ich bin ein alter Mann, dem vieles begegnet ist, und was mir jetzt hier und mit mir Ihnen begegnet und noch bevorsteht, das ist mir nicht neu. — Ich bin im Jahre 1848 und seit der Zeit weiß Gott wie oft Reaktionär, Ultramontaner, Jesuit, Kapuziner genannt worden. Ich habe es ruhig hingenommen und bin geblieben der ich war. Mancher aber, der damals über mich wüthete, ist nach Jahren zu mir gekommen und hat mir gedankt und die Hand gedrückt. An verschiedenen Epithetons fehlt es mir auch hier nicht, und ich und Sie mit mir, wir werden wohl auch in der Zukunft keinen Mangel daran leiden. Wohl! denn! opfern wir auch dies dem lieben Herrgott auf!

Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern seine Befehrung, und wir wollen nicht das Verderben unserer Gegner, sondern sie uns zu Verbündeten machen. — Allerdings wird uns dies wunderbarsten gelingen, aber wenn es uns unter hundert Fällen auch nur einmal gelingt, so ist es immerhin ein Gewinnst, und wir wollen Gott dafür danken.

Unsere Gegner stehen auf der einen, unsere Anhänger auf der andern Seite, jedoch zwischen beiden steht eine Masse, ja die Mehrzahl unserer Mitbürger, die, wenn auch mancher nachbetet, was ihm in den liberalen Zeitungen vortragen wird, doch in sich nicht böswillig und nicht böswillig gegen uns gesinnt sind.

Mancher von ihnen schüttelt aber dessenungeachtet ganz gewaltig den Kopf über unser Auftreten und Unternehmen.

Der eine befürchtet, daß wir einer politisch-separatistischen Partei, welche den Katholizismus nur als Mittel zum Zwecke gebrauchen will, als Schleppträger dienen werden; — der andere bedauert, daß wir die Ruhe zu stören im Begriffe sind.

Daß eine separatistische Partei, welche Groß-

Österreich zertrümmern will, in Krain besteht, — dies stelle ich direkt mit vollster Ueberzeugung und Bestimmtheit in Abrede, und sollte es einzelne Schwärmer geben, die in ihrem Feuereifer und durch ihren Feuereifer sich weiter treiben lassen, als sie sollten, so sind es eben nur einzelne. — Diese einzelnen werden uns nicht hinüberziehen, vielleicht aber gelingt es uns, wenn nicht alle, doch den einen oder den andern zu uns herüber zu ziehen. — Hier ist also gar keine Gefahr; diese Befürchtung ist demnach ganz ungegründet.

Bedeutender für uns, weil auch in der Mehrzahl — sind jene, welche durch unser Auftreten die Ruhe gestört wähen.

Daß wir manchen aus seiner köstlichen Ruhe geweckt haben, — ist wahr, aber das wollten wir ja eben.

Diese Ruhe ist übrigens nur eine scheinbare, eine momentane. — Denn eine gewaltige Explosion scheint mir über kurz oder lang unvermeidlich, wenn ihr nicht schon jetzt vorgebeugt wird; und gerade unsere künftige Thätigkeit ist geeignet, diesen Ausbruch hintanzuhalten.

Wir sind demnach keine Ruhestörer, wir bringen keine Gefahr, wir bilden vielmehr eine Assuranz gegen Ruhestörungen, die ohne uns höchst wahrscheinlich und zwar bald zum Ausbruch kommen würden.

Machen Sie dies in Ihren Kreisen klar, und es wird Ihnen gelingen, manchen Aengstlichen zu beruhigen, zu überzeugen, und so für uns zu gewinnen.

Wir wenigstens ist dies bereits durch praktische Gleichnisse gelungen, und ich rathe auch Ihnen diese Gleichnisse ebenfalls in Ihren Familien und im Kreise Ihrer Freunde und Bekannten anzuwenden. —

Auf die Frage nämlich, warum gerade ich, der ich hier so köstlich ruhig leben könnte, mir der Verteidigung unserer Kirche in die Öffentlichkeit trete und mich einer Masse Angriffe aussetze? — antwortete ich dem Fragenden mit der Gegenfrage: ob er wohl seine Mutter verteidigen werde, wenn sie konsequent angegriffen würde? — Auf die unfehlbare Antwort, daß er dies allerdings und zwar gleich das erstemal und mit vollem Ernste, ja voller Kraft thun würde, indem dies selbstverständlich seine heiligste Pflicht sei, war meine Gegenantwort: Nun wohl! ich verteidige die Mutter, die mich einst mit meiner leiblichen, mir vorangegangenen Mutter vereinen soll, — meine ewige Mutter — die Kirche, und thue dies, weil es meine allerheiligste Pflicht ist.

Hierauf hieß es, wie gewöhnlich: Ja aber die katholische Kirche ist ja gar nicht angegriffen! —

Ich erwiderte: Mein Freund, hierüber ließe sich vieles sagen, es ließen sich Folianten hierüber schreiben; ich will aber des Hohnes und der fortwährenden Nadelstiche gar nicht erwähnen, und will von den vielen That-sachen nur eine hervorheben:

Einer Mutter, die 7 Kinder hat, wird plötzlich ein Kind mit Gewalt genommen, und dieses dem Gerichtshalter zur Pflege und weiteren Bestimmung übergeben!

Ist diese Mutter angegriffen oder nicht?!

Mein Interpellant verstummte, und ich, meine Herren! verstumme ebenfalls! Ich habe nichts weiter zuzusetzen.

Gott mit uns!

Reichsraths-Verhandlungen.

In der Sitzung des Abgeordneten-hauses vom 14. d. M. legte der Finanzminister Gesekentwürfe betreffs Forterhebung der Steuern bis Ende März und Einführung einer Gebäudesteuer, so wie das Finanzgesetz für 1869 und einen Nach-tragscredit des Landesvertheidigungsministers von 73 000 fl. vor. Der Finanzminister erklärt im Exposé, soweit bisher ersichtlich, seien 1868 die Ausgaben zurückgeblieben, während die Einnahmen sich vermehrt. In den ersten 3 Quartalen ergaben sich beinahe 9 Millionen Mehreinnahme und die Ausgabe war um 10 Millionen geringer; wenn das letzte Quartal analog, so ergibt sich am Jahres-

schluß 1868 ein Ueberschuß von 10 Millionen. Wenn unter Hinzuziehung des Ueberschusses die proponirten außerordentlichen Einnahmen genehmigt werden und die Steuererhöhung fortbauert, wird das Deficit für 1869 3 1/2 Millionen betragen. Grocholski interpellirt den Finanzminister wegen Wiceliczka. Der Finanzminister sagt, alle Maßregeln seien getroffen und es bestehe keine Gefahr. Die Meldung vom Einsturz des Franz-Josef-Schachtes sei unrichtig. Der Handelsminister beantwortet die Interpellation wegen Horowitz, er werde ein neues Eisenbahngesetz vorlegen. Der Antrag, das Finanzgesetz für 1869 einem 24gliedrigen Ausschusse zuzuweisen, wurde angenommen.

Der Schluß des ungarischen Reichstages.

Die kaiserliche Thronrede, womit der ungarische Reichsrath geschlossen wurde, erfährt in den Wiener Journalen eine eingehende Besprechung. Der markige Ton, von dem sie durchweht ist, die anerkennende Weise, in der sie der Thätigkeit der Volksvertretung gedenkt, finden in allen liberalen Blättern ungetheilten Beifall, desto größer ist die Verstimmung im reaktionären Lager, wo man den Konstitutionalismus in Oesterreich nur als ein Uebergangsstadium zu betrachten gewohnt war. Die „Neue freie Presse“ spricht sich darüber also aus:

Würdevoller als durch die Thronrede, mit welcher der ungarische Reichstag heute von dem Kaiser und Könige in Person geschlossen wurde, konnte die ereignisreiche Epoche, deren Kernpunkt das Ausgleichswerk ist, nicht zum Abschlusse kommen. Ernste und große Betrachtungen knüpfen sich an die That-sache, daß ein ungarischer Reichstag zum erstenmale wieder seit dem Jahre 1848 von einem Könige in Person geschlossen wurde. Und welcher Reichstag! Nicht jener ständische, von den mit Instruktionen versehenen Komitats-Abgeordneten besetzte Reichstag, welchem noch die siebenbürgischen Abgeordneten fern standen; nicht jener ständische Reichstag, der zwar das Steuer- und Rekruten-Bewilligungsrecht übte, aber über die Verwendung der Gut- und Blutsteuer der Nation nicht, oder nur dürftig mitzusprechen hatte; nicht jener Reichstag, an dessen Unterhaus sich ein einflussreiches, hemmendes Oberhaus in der Gestalt der Magnatentafel heftete; nicht jener Reichstag, dem ein unverantwortlicher Hofkanzler und ein ebenso unverantwortliches Statthalterei-Kollegium gegenüberstanden! Nein, ein Reichstag, der ein wahres, echt konstitutionelles Vollparlament ist, um das wir diesseits der Leitha bisher vergeblich rangen und das neiderweckend in unsere Fenster schaut; ein Reichstag, der, auf Grundlage eines breiten, volksmäßigen Wahlgesezes gewählt, das Volk im besten und ausgewähltesten Sinne des Wortes repräsentirt; ein Reichstag, der die siebenbürgischen Abgeordneten in sich schließt und nach langem, schwerem Hader auch den kroatischen Abgeordneten wieder eine parlamentarische Heimath geworden; ein Reichstag, der nicht bloß das Steuer- und Rekruten-Bewilligungsrecht übt, sondern den ganzen Staatshaushalt feststellt, kontrollirt, überwacht und auf das Militärwesen und die auswärtige Politik durch die Delegation einen bedeutungsvollen Einfluß nimmt; ein Reichstag, neben dessen Unterhaus die Magnatentafel an Ansehen und Einfluß völlig verschwindet und den zu hemmen das Oberhaus nicht mehr im Stande ist; ein Reichstag, dem eine verantwortliche, aus der Majorität der Vertretung hervorgegangene parlamentarische Regierung gegenübersteht: kurz ein Reichstag, der an Ansehen und politischer Macht sich kühn neben die bedeutendsten und machtvollsten Vertretungskörper stellen kann, welche Europa zählt oder je zählte. Das Bewußtsein, an eine so angesehene, einen großen Staat wirklich repräsentirende Vertretungs-Körperschaft gerichtet zu sein, erfüllt die ganze Thronrede, die mit einem geschichtlich markigen Schritte alle Ereignisse durchmisst, welche die abgelaufene Session des Reichstages so farbenreich belebten.

Ein feiner Zug ist es, daß am Schlusse der Thronrede der gesammten Nation, „welche mit ihrem traditionellen politischen Takte das Zustandekommen jener hochwichtigen Gesetze ermöglichte,“ der königliche Dank entboten wird und die Volksrepräsentanten aufgefordert werden, diesen königlichen Dank ihren Wählern zu überbringen. Wir wollen hoffen, daß solche Erscheinungen von jenseits der Leitha auch für uns ein ernstlicher Sporn sein werden, aus unsern Landboten wahre Volksvertreter zu machen, welche ebenfalls einen kaiserlichen Dank der Wählerschaft und dem Volke anstatt den Landtagen zu überbringen vermögen. Ueberhaupt müssen wir anerkennen, daß die Thronrede mit Geschick verfaßt ist, daß sie ohne Fragen die Thatsachen mit Kraft und Würde gruppiert und nach allen Seiten hin die richtige Farbgebung anwendet, um Eindruck zu erzielen.

Der Eindruck der Thronrede nach außen wird zweifellos ein tiefer und nachhaltiger sein. Diese Thronrede manifestirt wirklich in glänzender, viele Schattenseiten überdeckender Weise die Wiederherstellung des inneren Friedens, die Erstarkung des Reiches durch Lösung des Zwiespaltes mit Ungarn. Dieses Licht wird augenblicklich wohl so blendend strahlen, daß man die kleinen Detailfragen leicht hinübersehen wird. Aber auch für uns Oesterreicher kann die Thronrede nicht ohne Einwirkung bleiben. Sie wird uns bestärken, an unserm Verfassungsrechte mit unbeflegbarer Treue festzuhalten; denn wir lesen es ja in dieser Thronrede, welche Anerkennung den unbeflegbaren Verfechtern des Rechtes wird!

Zur Krisis in Athen

schreibt das „Wiener Tagblatt:“ Griechenland will nicht nachgeben; die Türkei will nicht nachgeben. Griechenland lehnt die Vermittlung der Schuttmächte ab; die Türkei will sich von dem Gängelbunde der europäischen Politik losmachen. Griechenland stellt dreißig Freiwilligenbataillone auf und schickt seine reguläre Armee an die türkische Grenze; die Türkei sammelt ein Korps in Thessalien, um die griechische Grenze zu überschreiten. Die Gegner treten auf die Messur und sind bereit, die Klängen zu kreuzen und die Sekundanten, welche das Duell zu verhindern suchten, machen noch eine letzte Anstrengung, um die Kämpflustigen auseinander zu halten.

Das ist die Situation von heute, und was die „letzte Anstrengung“ betrifft, so hört man in politischen Kreisen, daß die Westmächte eine identische Note sowohl in Athen als in Konstantinopel haben überreichen lassen, welche das Verlangen stellt, daß die streitenden Theile einander auf dem halben Wege entgegen kommen sollen. England, daß vor kurzem noch geschwankt hatte und dessen Haltung der griechischen Regierung die Courage einflößte, sich auf die Hinterbeine zu stellen, tritt nun seit dem vollzogenen Ministerwechsel viel entschiedener auf. Aber auch die „identischen Noten“ dürften kaum einen Erfolg haben. — Was dann? Der Krieg? Aber auch an diese Eventualität will man in Wiener politischen Kreisen nicht glauben. Denn es ist eine Thatsache, daß diesmal selbst Rußland und Preußen bestrebt sind, den Ausbruch eines „lokalisirten“ Krieges zu verhindern.

Und so gibt man sich der Hoffnung hin, daß die Türkei, mögen die Offiziosen der großherrslichen Regierung noch so viel davon deklamiren, daß die Schuld der hohen Pforte erschöpft sei und daß sie sich von den befreundeten Mächten fürder nicht mehr vorschreiben lassen wolle, ob sie Krieg führen soll oder nicht, doch es schließlich bei der Aufstellung kostspieliger Observationskorps, bei einer energischen Blockade Kreta's, bei der Abberufung ihres Gesandten aus Athen und bei der Schließung ihrer Häfen für die griechischen Schiffe bewenden lassen werde. Von Griechenland aber setzt man voraus, daß dieser kleine Staat, wenn er sehen wird, daß ihm von keiner Seite Hilfe winkt, es nicht wagen würde, die Türkei anzugreifen und dadurch den Sultan zu zwingen, seine ganze Macht gegen den schwachen Nachbar zu

lehren. Die nächsten Tage werden zeigen, ob diese Berechnungen zutreffen werden.

Politische Rundschau.

Laibach, 15. Dezember.

„Naplo“ bespricht in seiner letzten Nummer die preussische Politik. „In Ungarn, sagt das Dealorgan, hat man Sympathien für Preußen, die sich nur mehren und festigen werden, wenn Preußen nicht über die Schranken des Prager Friedens hinausgeht. Sollte aber aus einem Bruche des Prager Friedens durch Preußen ein Krieg entstehen, so wird Ungarn seine Pflicht thun. Man soll in Preußen nicht auf eine ungarische Partei spekuliren, welche dem Ausgleich feindlich ist: es giebt in Ungarn keine öffentliche Partei, die auf dem Wege der Revolution oder des Verrathes ihr Ziel erreichen wollte. Die Armee heißt österreichisch-ungarische Armee, und kommt es zum Kriege, so werden die Ungarn ihrer Kriegshehre keinen Matel beibringen lassen.“ Diese Erklärung, welche an Deutlichkeit und Schärfe alles übertrifft, was bisher aus Ungarn an Preußens Adresse gekommen ist, verkündet ein festes Zusammenstehen der beiden Reichstheile, das namentlich auf die Ereignisse im Orient von wesentlichem Einfluß sein dürfte.

In der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses vom 12. Dezember entspann sich bei der Verhandlung über den Etat des Ministeriums für Kultus eine längere Debatte über die konfessionslosen Schulen. Der Minister für Kultus erklärte die Konfessionslosigkeit wiederholt als eine Unmöglichkeit für die Schulen, akzeptirte dieselbe aber vollkommen für die Universitäten.

Der Ausschuß des norddeutschen Bundesrathes für Handel und Verkehr beantragt, bei der Wichtigkeit der Verkehrsbeziehungen des norddeutschen Bundes mit Ungarn wolle der Bundesrath nicht bloß ein kaufmännisches, sondern ein besoldetes Bundeskonsulat in Pest errichten und dafür 5800 Thaler auswerfen.

Ein italienisches Blatt meldet, daß ein Rundschreiben des italienischen Ministers des Innern den Stadtbehörden verbietet, sich an den Subskriptionen zu Gunsten von Monti und Tognetti zu betheiligen. Die „Mailänder Ztg.“ dagegen zeigt an, daß der König Viktor Emanuel sich selbst an der Subskription betheilige und der Witwe Montis eine Unterstützung von 5000 Francs habe angedeihen lassen.

Ein Madrider Korrespondent der Berliner „National Zeitung“ schreibt, daß nach Mittheilungen des spanischen Gesandten in Paris, Herrn Olozoga, der Kaiser der Franzosen, dem von allen Thronkandidaten keiner recht sei, mit dem Plane umgehe, die Aufmerksamkeit der provisorischen Regierung auf einen österreichischen Erzherzog hinzulenken, doch sei noch unbekannt, auf welchen. Nach dem Erfolge, welchen Napoleon schon einmal mit einer solchen Thronvermittlung für einen österreichischen Erzherzog gehabt hat, sollte man meinen, derselbe würde es sich zweimal überlegen, sich noch einmal mit einem solchen Antrage in der Wiener Hofburg zu melden.

Der „Moniteur“ meldet in seinem Bulletin, daß der Kampf in Cadix nach Ablauf des Waffenstillstandes, während dessen Dauer die Fremden die Stadt verlassen hatten, wieder beginnen werde.

Zur Tagesgeschichte.

— Die Sekte der Mennoniten, die in Oesterreich (Galizien) etwa 6000 Anhänger zählt, befindet sich gegenwärtig durch ihre religiösen Vorschriften mit der durch das jüngst sanktionirte Wehrgesetz angeordneten allgemeinen Wehrpflicht in einem Bewißenskonflikt. Ihre religiösen Satzungen, an denen sie unerschütterlich festhalten, verbieten ihnen Waffen zu tragen und Kriegsdienste zu leisten. Um nun der Kollision mit dem Gebote der allgemeinen Wehrpflicht zu entgehen, entsendeten die Mennoniten vor kurzem eine Deputation an den Landesverteidigungsminister

Grafen Taaffe, doch gewährte ihnen die Audienz keine Hoffnung, daß den Wünschen ihrer Glaubensgenossen, der allgemeinen Wehrpflicht entbunden zu sein, Rechnung getragen werden könnte. Die Mennoniten beabsichtigten nun, eine Deputation direkt an den Kaiser zu entsenden, welche dem Staatsoberhaupte ihr Anliegen vorzutragen soll.

Die Katastrophe in Wieliczka.

Ein Wiener Blatt meldete vorige Woche, daß sich eine beträchtliche Senkung der beiden Tragpfeiler im Schachte, genannt „Kloski“ gezeigt habe und daß bald darauf einer dieser Pfeiler zusammengestürzt sei, was den Zusammensturz des ganzen Schachtes nach sich ziehen müsse. Am Samstag meldete dasselbe Blatt, daß im „Franz Josefs-Schachte“ die Verzimmerung, die einen fürmlichen Fichtenwald darstellt, unter mächtigem Krachen sich um mehrere Fuß gesenkt habe, wobei jedoch die „Fachmänner“ bemerkten, daß „keine Gefahr“ dabei sei. Nun wird aus Krakau 12. Dezember berichtet, daß in demselben Schachte der Boden an mehreren Punkten unter fürchterlichem Krachen barst und daß der Hauptpfeiler einstürzte. Die Arbeiter retteten sich glücklicherweise. Bis spätestens Dienstag wird das Wasser jene Stelle ausfüllen, welche bisher „Franz Josefs-Schacht“ hieß. Die unteren Stochwerke werden nach Maßgabe als ihre Tragpfeiler und Salzwände vom Wasser ausgelaugt werden, einstürzen, und damit das ganze Salzwerk und sehr wahrscheinlich auch die über demselben gebauten Stadtheile von Wieliczka zu Grunde gehen, wenn nicht rasch irgend eine Hilfe geschafft wird. Man verbreitet den eigenthümlichen Trost, daß am Ende das Unglück nicht gar so groß sei, weil man dann Salzwasser auspumpen und großartige Salzsiedereien anlegen werde. Die Ausführung der bezüglichen Gebäude, die Anschaffung der notwendigen Maschinen, die Kosten des Brennmaterials zum Verdampfen des Wassers rechnet man für nichts!

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Korrespondenz.

-o- Cilli, 13. Dezember. (Verfassungsverein. — Kreisgerichtsfrage.) Unser junger Verfassungsverein, welcher bereits über 100 Mitglieder zählt, bot in seiner dritten Versammlung einen recht anziehenden Abend. Nach Erledigung der Geschäftsordnung plaidirte Herr Dr. jur. B. Leitmaier für ein Vereinsorgan und empfahl dafür mit treffenden Gründen das „Laibacher Tagblatt.“ Dieser Antrag wurde einhellig angenommen. Hierauf trug Herr Med.-Dr. J. Nedermann die in der zweiten Versammlung beschlossene Adresse an das Ministerium des Innern bezüglich der beabsichtigten Trennung der Steiermark vor, und wurde deren Fassung von der Versammlung genehmigt. (Den Wortlaut derselben tragen wir Ihnen nächstens nach.) Nun folgte der Vortrag des Herrn Prof. A. Fichna: „die Schule und ihre Beziehung zum Leben.“ Der Redner betonte Eingang die Theilnahmslosigkeit, der man noch vielfach in Bezug auf die Schulfrage bei Nichtschleuten begegne, und erörterte die Wichtigkeit der Erziehung und des Unterrichtes für das Leben; er verglich die österr. Schulanstalten vor 1848 mit den gegenwärtigen und beleuchtete die Zustände, namentlich die der Volksschule, die Vortheile auseinandersetzend, welche ein guter Schulunterricht für das ganze soziale und politische Leben mit sich bringt. Nach Untersuchung der Frage, wie sich die Verfassung der Schule gegenüber verhalte, anerkannte er den guten Geist, der das Schulgesetz durchweht, und illustrierte Paragrafen desselben in schlagender Weise. Mit energischen Worten forderte er zur Weiterverbreitung richtiger Ansichten über die Schule und ihre Wichtigkeit für das Leben auf und schloß seinen begeisterten Vortrag mit den Worten Schillers, in denen dieser die „Pflicht eines Jeden“ aussprach: „Zimmer strebe zum Ganzen und kannst Du selber kein Ganzes werden, als ein dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!“

Wir fügen hinzu, daß einzelne Gedanken von packender Wirkung waren und der Redner sich eines großen Beifalles erfreute.

Eine lang schwebende und die Gemüther der Stadt

sehr beängstigende Frage, ob nämlich das k. k. Kreisgericht in Gili uns erhalten bleibt, ist endlich gelöst. Die Stadt Gili stellt dem Akerar das sogenannte Klostergebäude für gedachten Zweck zur Verfügung und übernimmt zugleich die bedeutenden Adaptationskosten für Herstellung des Schwurgerichtssaales, der Arreste u. s. w. Die betreffenden Kontrakte mit dem Akerar und der Stadtgemeinde werden in einigen Tagen gezeichnet und sodann mit dem Baue begonnen.

Local-Chronik.

(Den zweiten populär-wissenschaftlichen Vortrag) im Kasino wird am nächsten Donnerstag Herr Pfarrer Otto Schack „über die pädagogische Behandlung der Blinden und ihre soziale Stellung“ halten.

(Das bürgerliche Gewerbe) von Dr. Klun, das wir in einer Reihe von Artikeln in unserm Blatte brachten und wovon der konstitutionelle Verein in Laibach für seine Mitglieder eine Separat-Ausgabe veranstaltete, wird von dem Wiener „Neuen Fremdenblatte“ in sehr beifälliger Weise besprochen. Wir sind in der angenehmen Lage, unsern Lesern die Mittheilung machen zu können, daß der geehrte Herr Verfasser, der auf dem Felde der österreichischen Publizistik eine ehrenvolle Stellung einnimmt, eine Reihe weiterer, einen ähnlichen Gegenstand behandelnder Artikel in unserm Blatte zu veröffentlichen beabsichtigt, sobald ihm seine derzeit leider gestörte Gesundheit deren Beendigung möglich machen wird.

(Eine Tabor-Medaille.) Dieser Tage kam ein Bauer in ein hiesiges Gewölbe mit geheimnißvoller Miene, er meinte im Besitze einer Medaille zu sein, die nicht mit Gold aufzuwiegen wäre, doch durch die Nothlage gedrängt, wolle er sich derselben gegen gute Bezahlung entledigen. Der Kaufmann befaß sich die ihm gebotene Münze aus gewöhnlicher Metallkomposition, es war eine Medaille mit der Aufschrift: „Zur Erinnerung auf den Sachsenfelder Tabor.“ Er gab sie dem Bauer zurück, indem er ihm bedeutete, die Erinnerungsmünze sei eben so wenig werth, als der Tabor. Der Bauer meinte, der Kaufmann müsse ein rechter Neumäntler sein, und ging in das nächste Gewölbe, das man ihm als ein nationales bezeichnete. Allein auch hier erging es ihm nicht besser. Der nationale Kaufmann hatte schwere Noth, dem Bauer endlich verständlich zu machen, daß beim Geld die Gemüthlichkeit aufhöre.

(Brandlegung.) An der Straße von Sabor nach Trojana steht unter der Filialkirche St. Georgen ein einsames Wirthshaus vulgo Učakar. Als am 8. d. M. der Hirtenburche des Wirthes mit einem Koken versehen in den Stall schlafen ging, bemerkte er, daß in dem Strenschuppen neben dem Stalle das Laub lichterloh brenne. Mit großer Geistesgegenwart warf er sofort den Koken über die Flamme und schrie um Hilfe. Die Hausleute waren schnell bei der Hand und erstickten den Brand. Weil sich viel Gefindel in der Gegend herumtreibt, lag die Vermuthung nahe, daß das Feuer gelegt worden sei, und der Wirth war auf seiner Hut. Allein am 12. d. M. um 8 Uhr Abends, als er vor dem Schlafengehen um sein Haus herumging, erblickte er zu seinem Schrecken, daß aus dem Strohdache seiner, einige Schritte vom Hause entfernten Doppelharpe plötzlich eine Flammengarbe aufsteige, zugleich sah er einen Menschen von der Harpe weglaufen. Auf das Hilfsgeheul und die Feuersignale vom Wirththurne kamen Leute herbei, deren Bemühungen es gelang, das Feuer auf die Harpe zu beschränken. Der Mann war nicht affektiert und erlitt einen empfindlichen Schaden, weil viel Futter verbrannte. Der Wirth gilt als wohlhabend und es scheint, daß die Strolche es auf sein Geld abgesehen hatten, dessen sie in der Verwirrung habhaft zu werden hofften.

(Unbefriedigte Wünsche.) Wie dem „Wand“ von Triest geschrieben wird, ist der Minister des Innern nicht genehmigt, die Petition des Territoriums bezüglich dessen Trennung von der Stadt in ihrem ganzen Umfange zu berücksichtigen. Der Minister soll sich geäußert haben: er könne nicht einer Maßregel seine Zustimmung geben, welche die Stadt zu Grunde richten würde.

Eingefendet.

An Herrn Schollmayer's Wunderkub im „Triglav.“
Wo ist die Kuh, das Ungeheuer,
Von der Sie schreiben, Herr Schollmayer?
Der süßen Milch zwölftausend Maß
In einem Jahr! Das ist kein Spaß.
Einer, der wohl schon kolossale Ebsen
geheut, aber noch nie von einer
Kuh gehört hat, die jährlich 12.000
Maß Milch gibt.

Witterung.

Laibach, 15. Dezember.
Wolkendeckte geschlossen. Morgenroth. West mäßig.
Wärme: Morgens 6 Uhr + 5.4°, Nachm. 2 Uhr + 6.8°
(1867 + 3.6°, 1866 + 4.0°). Barometer 328.26°, stationär.
Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 3.0°, um 3.8°
über dem Normale.

Angelommene Fremde.

Am 14. Dezember.
Stadt Wien. Pfirmer, Marburg. — Kooß, Buchhalter, Wien. — Kunsik, Lehrer, Niederdorf. — Wiener, Kunstgärtner, Triest. — Susslaj, Graz. — Sar, Kaufm., St. Gallen. — Andes, Wien. — Edler v. Lamatsch, f. k. Oberst, Schneeberg. — v. Hoffmann, f. k. Rittmeister, Schneeberg. — Reichl, Kaufm., Dornbirn. — Kaltenbeck, Kammerjungfer, Stein.
Elefant. Zeler, Bürgermeister, Senojetich. — Krafky, Musiker, Calosca. — Wegner, Juwelier, Wien. — Kucik, Telegraphistengattin, Triest.

Verstorbene.

Den 13. Dezember. Gertraud Priefsch, Inwohnerweib, alt 65 Jahre, im Zivilspital an Entartung der Unterleibsorgane.
Den 14. Dezember. Dem Johann Kovic, Verzehrungssteuer-aufsicher, sein Kind Viktor, alt 7 Monate, in der Karlstädtervorstadt Nr. 6 an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Anton Barolin, Eisenbahndirektor, seine Tochter Rosa, alt 22 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 90 an der Lungentuberkulose.

Landwirthschaftliches.

Anwendung des Chloroforms in der Bienenzucht. Kann es auch den Naturforscher nicht befremden, daß Chloroform in ähnlicher Weise auf die Thätigkeit der Nerven der Insekten einwirkt, wie bei warmblütigen Thieren ein schließlich des Menschen, so ist doch eine positive Erfahrung darüber von Interesse, umsomehr, da sie in England, wo sie stattfand, sogar von einer praktischen Anwendung fließ tägliches Leben begleitet ist. Das französische Journal „Cosmos“ erzählt nämlich: In England chloroformirt man jetzt die Bienen, um den Honig aus den Stöcken wegzunehmen. Etwa zwei Meter von den Stöcken entfernt wird ein Tuch von starker Leinwand auf einen Tisch ausgebreitet, darauf setzt man in einem flachen Teller das Chloroform und bedeckt diesen sorgfältig mit einem Neze von Eisenbraut, damit die Bienen nicht mit dem Chloroform in unmittelbare Berührung kommen können. Sodann nimmt man den Bienenkorb von seinem Brette und stülpt denselben über den Teller auf den Tisch. In weniger als 20 Minuten kommen die Bienen in einen tiefen Schlaf und nicht eine derselben bleibt in dem Honigluden, sie fallen sämmtlich auf den Tisch nieder. Man nimmt nun den Teller weg und den Honig aus dem Bienenkorb, setzt den Bienenkorb an seine frühere Stelle zurück, und bald erwachen die Bienen und bereuen sich, in ihre gewohnte Wohnung zu kommen. In unserm Lande, wo noch immer die Tödtung der Bienen mittelst schwefeliger Säure in Uebung ist, würde die Anwendung dieses unschädlichen Mittels einen wesentlichen Fortschritt in der Bienenzucht bedingen.

Gedentafel

über die am 16. Dezember 1868 stattgefundenen Lizitationen.
1. Feilb., Globočnik'sche Real., St. Kanzian, 400 fl., BG. Rassenfuß. — 1. Feilb., Gorenz'sche Real., Mitterlobric, 2600 fl., BG. Rassenfuß. — 3. Feilb., Bergant'sche Real., Sničica, BG. Laibach. — 3. Feilb., Pavlin'sche Real., Krusle, BG. Laas. — 3. Feilb., Gerl'sche Real., Harije, BG. Feistritz. — 1. Feilb., Papes'sche Real., Prevoje, 619 fl., BG. Seisenberg.

Theater.

Am 17. Dezember.
Heute: Der Schulz von Altenbüren.
Volkschauspiel in 4 Akten von Rosenthal.
Personen: Freiherr von Spiegel, Hr. Moser. — Ruprecht, Jäger, Hr. Parth. — Konrad Napscher, Hofschulz von Altenbüren, Hr. Stefan. — Gertrud, sein Weib, Fr. Mahr. — Martina, seine Tochter, Fr. v. Stefany. — Julius, Großknecht, Hr. Franzelius. — Der Schulmeister, Hr. Mahr. — Heinrich Weigand, Hr. Bergmann.

Telegramme.

Bukarest, 14. Dezember. Gestern erklärte Bratiano in der Kammer, die preussischen Waffen seien mit Napoleons Vorwissen nach Rumänien gekommen, Graf Andrassy wolle Rumänien annectiren. Auch könne man eine Unterdrückung der Siebenbürger Rumänen nicht dulden. Ungarn habe 120.000 Mann, Rumänien müsse auch rüsten.

Dresden, 14. Dezember. Das „Dresdener Journal“ veröffentlicht ein Telegramm, demzufolge Griechenland auf die türkische Sommatio die Banden auflöste, den Offizieren und Beamten die Theilnahme am Aufstande untersagte und den Emigranten die Rückkehr freistellte. Andere Punkte der Sommatio seien in der Antwort Griechenlands übergangen.

Nicht zu übersehen!

A. B. 500. Laibach.
Unter bewußter Chiffre ein Brief auf der Post. (155)



Das Wiener Damen-Konfektions-Geschäft

Sternallee Nr. 24,
um eine gänzliche Räumung seiner Wintersachen zu bezwecken, verkauft von heute ab zu festen, aber sehr ermäßigten Preisen, z. B. Winterpalcoets, modern und schöner Stoff, schon von 10 fl. an, überhaupt alle Artikel zu verhältnißmäßigen Preisreduktionen. (149-3)



Im Hause Nr. 13 am Hauptplaz

vis-à-vis der Gradeczkybrücke werden gute

Steierische Eigenbauweine

zu billigsten Preisen ausgehänkt und wird um gütigen und zahlreichen Zuspruch gebeten. (154-2)

Wiener Börse vom 14. December.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Deft. Hypoth.-Bank	Geld	Ware
5perc. österr. Währ.	55.50	55.70		97.—	98.—
do. v. J. 1866	60.55	60.60			
etc. National-Anl.	14.60	14.80			
do. Metalliques	59.—	59.20			
Loose von 1854	85.—	85.50			
Loose von 1860, ganz	91.10	91.20			
Loose von 1860, fünf	97.25	97.50			
Prämienf. v. 1864	109.30	109.40			
Grundentl.-Obi.					
Steiermark zu 5 pSt.	88.—	89.—			
Kärnten, Krain					
u. Küstenland 5	84.—	90.—			
Ungarn . . . zu 5	78.—	78.25			
Kroat. u. Slav. 5	77.75	78.50			
Siebenbürg. „ 5	72.25	73.—			
Action.					
Nationalbank . . .	664.50	665.50			
Creditanstalt . . .	241.60	241.70			
N. d. Escompte-Ges.	663.—	665.—			
Anglo-österr. Bank	186.—	186.25			
Deft. Bodencred.-An.	206.—	208.—			
Deft. Hypoth.-Bank	70.—	71.—			
Österr. Escompte-Anst.	217.—	221.—			
Kais. Ferd.-Nordb.	1950	1955			
Südbahn-Gesellsch.	197.30	197.40			
Kais. Elisabeth-Bahn	173.25	173.50			
Carl-Ludwig-Bahn	212.50	213.—			
Siebenb. Eisenbahn	150.25	150.75			
Kais. Franz-Josef-B.	163.75	164.25			
Königl. Bayer. C.-B.	163.—	163.50			
Niederrhein. Bahn	151.—	151.50			
Pfandbriefe.					
Nation. 5 W. verloof.	93.30	93.50			
Ung. Ned.-Creditanst.	92.—	92.25			
Kug.-öf. Ned.-Cred.	106.50	107.—			
do. in 33 J. rück.	86.50	87.—			
Deft. Hypoth.-Bank					
Prioritäts-Obli.					
Südb.-Ges. zu 500 fr.	106.90	107.20			
do. Bonds 6 pSt.	228.—	229.25			
Nordb. (100 fl. C.M.)	95.—	96.—			
Ziehl.-B. (200 fl. S.W.)	84.75	85.—			
Murcofsb. (300 fl. S.W.)	84.75	85.—			
franz. Jof. (200 fl. S.)	87.50	88.—			
Loose.					
Credit 100 fl. 5 W.	153.50	154.—			
Don.-Dampfsch.-Ges.					
zu 100 fl. C.M.	93.50	94.—			
Triester 100 fl. C.M.	118.—	120.—			
do. 50 fl. S.W.	55.—	56.—			
Wiener 40 fl. S.W.	33.—	33.50			
Esterhazy fl. 40 C.M.	160.—	170.—			
Salm . . . 40	41.50	42.50			
Raffay . . . 40	32.50	33.50			
Clary . . . 40	36.—	37.—			
St. Genote . . . 40	33.50	34.—			
Pinckhgrätz 20	20.—	21.—			
Waldstein . . . 20	21.50	22.50			
Reglewid . . . 10	14.50	15.50			
Murcofschist. 100 fl.	14.—	14.50			
Wechsel (3 Mon.)					
Rugob. 100 fl. südb. W.	100.—	100.25			
franzf. 100 fl.	100.25	100.50			
London 10 fl. Sterl.	119.80	120.—			
Paris 100 Francs	47.50	47.55			
Münzen.					
Kais. Münz. Ducaten.	5.70	5.71			
20-Francstüd . . .	9.55	9.66			
Bereitschaler . . .	1.77	1.77			
Silber	118.50	118.75			

Telegraphischer Wechselkurs

vom 15. Dezember.

5perc. Metalliques 59.50. — 5perc. Metalliques mit Mai und November-Zinsen 60.50. — 5perc. National-Anlehen 64.75. — 1860er Staatsanlehen 91.70 Bankaktien 67. — Kreditaktien 242.50. — London 119.80. — Silber 118.50 R. f. Dutaten 5.69.